



Kantstraße, Ecke Joachimsthaler Straße, 1907: Verkehrstechnisch günstig mit Straßenbahn und dem nahen Bahnhof Zoo (siehe die Hochgleise)

CLEMENS-MARIA PEUSER

Boulevard des Westens

Die Kantstraße war schon immer etwas Besonderes. Die Historikerin Birgit Jochens lässt in einer opulenten Biografie dieser zwei Kilometer Stadt verstehen, warum das so ist.

VON MARITTA KALEC

Die Kantstraße macht was her. Machte sie schon zur Zeit ihres Entstehens als neues Zentrum der rasant wachsenden Stadt Charlottenburg, also lange vor der Eingemeindung in Groß-Berlin. Die Anlage dieser als zentrale Achse gedachten Straße geschah planvoll: Man gönnte ihr von Anbeginn eine Kanalisation und sah Platz für wachsenden Verkehr vor. Sie war lang, sie war breit, und der ihr 1887 verliehene Name des großen Philosophen Immanuel Kant diente ihrer Zier. Die Häuser waren schicker als normale Mietskasernenvorderhäuser – eben keine Straße wie jede andere. Vorteilhafterweise lag sie im Westen, was saubere Luft erzeugte vor allem im Osten der Stadt Dreck und Gestank – und der Wind wehte damals wie heute meist aus Westen.

Gehobenes Bürgertum zog gern dorthin. Gutgestellte Rentiers, höhere Beamte, Offiziere und Adlige ließen sich nieder: Oberst Graf C. von Schwerin (Nr. 160), Generalmajor S. von Longchamps-Berier (Nr. 121), Hofmarschall H. von Buddenbrock (Nr. 149), Gräfin A. von Baudissin (Nr. 141), Gutsbesitzer Freiherr von Münchhausen (Nr. 148) und Rittmeister B. von Armim (Nr. 43) gehörten dazu.

Da erfahren wir gleich zu Beginn des Buches „Die Kantstraße – Vom preußischen Charlottenburg zur Berliner City West“, dass die Autorin Birgit Jochens nicht nur spazieren gegangen ist, sondern recherchiert hat, zum Beispiel in alten Adressbüchern. Die Historikerin und langjährige Leiterin des Museums Charlottenburg-Wilmersdorf erheut mit unfassbar vielen Details, geschöpft aus ihrem gesammelten Wissen. So wird der Band mitsamt seiner Vielzahl Geschichten erzählender Fotografien zur Fundgrube.

Jochens zeigt, wie da der neue Westen wuchs – mit Geschäften, Theatern, Restaurants, Hochschulen. Wie in der Folge Künstler, Gelehrte und Technikpioniere die Kantstraße besiedelten. Wie sich die Straße in ihren verschiedenen Abschnitten differenzierte: in die „besseren Gegenden“ wie die um den Savignyplatz oder die Richtung Wilmersdorfer Straße, wo Grünkram- oder Milchhändler, Hausdiener, die Posamentenverkäuferin, Maurer und Tischler ihre Geschäfte betrieben.

Entsprechend bemaßen sich die Wohnungen – sie waren überwiegend groß, wie Birgit Jochens beim Statistischen Landesamt Charlottenburgs erfuhr: „65 Prozent der Mietshäuser verfügten über mindestens zwei bis fünf beheizbare Zimmer, im

noblen Eck an der Gedächtniskirche und der Joachimsthaler Straße waren 32 Prozent sogar mit mehr als sechs Zimmern ausgestattet.“ Wer sich das leisten konnte, schaffte bald auch ein Kraftfahrzeug an: im mehretägigen „Kant-Garagenpalast“ mit doppelgängiger Wendelrampe fanden die Automobilisten von 1930 an Parkraum in modernstem Design. Unruhe wurde es, als nach dem Ersten Weltkrieg die Elenden schon mal die Autofahrer plünderten. Spartakisten und Freikörperverbände beschossen einander.

Wie es der Kantstraße und ihren Bewohnern, vor allem den jüdischen, zwischen 1933 und 1945 erging, beschreibt ein eigenes Kapitel. Ein Zitat aus dem Berliner Lokal-Anzeiger vom 1. April 1933 besagt: „Niemand wagt es mehr, ein jüdisches Geschäft zu betreten, einen jüdischen Rechtsanwalt oder Arzt aufzusuchen.“

Nach dem Zweiten Weltkrieg ersetzte das neue Zentrum West-Berlins die zerstörten Altbauten, und mit den Möglichkeiten wuchs die Konsumfreude. Zugleich aber zog der Kalte Krieg in die geteilte Stadt, begleitet von Studentenunruhen und RAF-Terror. Immer wieder wurde die Kantstraße zum Schauplatz. Schick war sie bald nicht mehr, verfiel zum Gannov-Tummelplatz und zur Ramschmeile. Der nächste Wandel kam Ende der 1990er.

Stehen an der Straße Hochhäuser. Viele Läden, Restaurants, eine bunte soziale Mischung und ein „Nationalitäten-Potpouri“ hantieren der Gegend wieder richtig Leben ein.

Das erste Kapitel des Buches breitet die Biografie dieser Straße aus. In den folgenden 13 Kapiteln geht es in die Details. Wenn Sie endlich mal wissen wollen, wie das Theater des Westens den Charakter der Gegend prägte, erwartet Sie ein Informationsschwall. Kantstraßen-Bewohner – von Künstlern über Ärzte und Juristen – treten auf. Das jüdische Leben hat sein eigenes Kapitel, der Widerstand gegen den Nationalsozialismus ebenfalls. Beeindruckend kenntnisreich, detailliert und liebevoll wird der Leser in die verschiedenen Milieus geführt.

Und zum Schluss können wir jetzigen Berlin-Benutzer nachlesen, was uns heute in die Kantstraße zieht: Gefeierte wird der „Champion unter Berlins Straßen“. Ob man das so sehen will, darf jeder für sich entscheiden. Aber nach Lesen und Betrachten des Bandes wird man auch diesen Boulevard des Westens besser „lesen“, will sagen: verstehen können. Ein tolles Berlin-Buch.



Atelier mit Kanonenofen; der Bildhauer Gustav Seitz und Besucherinnen in der Kantstraße 149

CUSTAV-SEITZ-MUSEUM



Alles für den Herrn: Wäschehaus Louis Maché, Kantstraße 150a, das Haus wurde 1944 zerstört.

CLEMENS-MARIA PEUSER



Noch einmal Kantstraße, Ecke Joachimsthaler Straße, 1958: Jetzt herrscht schon Stau.

MUSEUM CHARLOTTENBURG-WILMERSDORF



2017, äußerlich nüchtern; Paris Bar, Kantstraße 152

ANDRÉ FÖRSTER



Vor dem Holocaust: Türschilder jüdischer Organisationen in der Kantstraße 158 im Jahr 1935.

JÜDISCHES MUSEUM/HERBERT SONNENFELD



In Woschnik's Bierhallen, Kantstraße 85, um 1912, ein Lieblingstreff nahe beim Amtsgericht

CLEMENS-MARIA PEUSER



150 000 Menschen folgten dem Trauerzug für Wilhelm Liebknecht am 12. August 1900.

ARCHIV DER SOZIALEN DEMOKRATIE/FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG



In den 1930-ern war das Delphi ein Tanzpalast.

VERLAG BERLIN-BRANDENBURG